

Beilage zum Intelligenz-Blatt Nro. 71.

Freitag, den 11. September 1835.

Manuele.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen ging Henri schon sehr früh auf die Gebirge, um Kräuter zu sammeln. Manuele schlief noch, als er die Wanderung antrat, wurde aber bald nachher sehr unansehnlich aus der Ruhe aufgeschreckt. Ein starkes Geräusch ließ sich plötzlich in ihrem Gemache hören, erschrocken fuhr sie empor und erblickte vier mit elenden Lumpen bekleidete und mit Dolchen und Eisenbeschlagenen Ketten bewaffnete Männer, deren schmutzig gelbe Gesichter sie wild angrinsten. Der Älteste von ihnen redete sie mit einer widrig klingenden Stimme an. Manuele verstand aber dessen Worte nicht, denn die Sprache des Mannes war ihr fremd. Während dessen bemächtigten sich die drei Uebrigen einiger kleinen leicht fortzubringenden Geräthschaften und giengen, wie es schien mit Aerger; daß sie nicht mehr Beute vorfanden, hinaus. Jetzt machte der Vierte, der zu der zitternden Manuele vorhin gesprochen hatte, denselben durch Zeichen bemerklich: daß sie ihm folgen sollte. Sie hob ihre Hände bitend zu ihm auf und machte ihm ebenfalls durch stehende Bewegungen verständlich: daß sie gern hier bleiben möchte. Er aber achtete nicht darauf, sondern riß sie empor und drohte ihr mit Schlägen, wenn sie nicht augenblicklich Gehorsam leisten würde. Manuele fand also gerathen, den wilden Mann nicht zum Zorne zu reizen, sie fügte sich daher in ihr Schicksal und folgte dem Vorangehenden, den sie für einen afrikanischen Räuberhauptmann ansah. Als sie aus der Hütte heraustrat, erblickte sie mehrere solcher Raubgesichter. Einige kamen eben aus dem Thurme des Ausfälligen. Der Zug ging nun ohne auffallendes Geräusch in einen nahen Wald. Nach zwei Stunden gelangte man auf einen kleinen Wiesenplatz, wo sechs Zelte standen, die aus beblätterten Baumzweigen zusammengesetzt waren. Vor diesen einfachen Wohnungen brannten ein paar große Feuer, um welche mehrere Kinder und einige Weiber gelagert waren. Die ersten sprangen, sobald sie den Zug erblickten, jubelnd auf, und betrachteten die gefangene Werthe, die ihnen eine noch nie gesehene Erscheinung, voll Neugier und Erstaunen. Nach ein paar Augenblicken aber, als der erste Eindruck der Neuheit vorüber war, trieben sie schon ihren Muthwillen mit der Fremden, höhnten sie durch unmäßiges Gelächter und einige der kecksten warfen sie sogar mit Erde und kleinen Steinchen. Doch hatte dieses Unwesen bald ein Ende, als eine alte Frau von sehr häßlichem Angesicht, aber von hohem majestätischen Wuche, die mit etwas bessern

Kleidern als die andern Weiber behangen war, Ruhe gebietend aus dem größten Zelte trat, und sich Manuclen näherte.

Die letztere gab sogleich durch stehende Bewegungen zu erkennen: daß sie um Schutz vor Mißhandlungen bitte, und die alte machte ein Zeichen der Gewährung nahm Manuele bei der Hand und führte sie durch den Kreis der gaffenden Weiber in das große Zelt, wo sie ihr andeutete, sich auf die Erde niederzusetzen. Die Alte redete ihre Schutzbefohlene nun in mehreren Neger Sprachen, endlich auch in derjenigen an, welche in Bondu üblich war, und die Manuele verstand. Nun erfolgten gegenseitige Mittheilungen und die Gefangene erfuhr, daß sie sich bei einer Horde Laobes befände, welches Volk in seiner Lebensweise große Aehnlichkeit mit den Zigeunern hat, und auch seinen Ursprung von denselben herleitet. Unstär in den Ländern des westlichen Afrika's von der Sahara bis an die Grenzen Guinea's umherziehend, beschäftigen sich jene rohen von allen andern Nationen als Ausgestoßene betrachteten Menschen, gleich ihren Stammgenossen mit Wahrsagen, Rauben, Diehlen und heimlichem Sklavenhandel. Zum Aufenthalt wählen sie sich dichtbeholzte Gegenden, in welchen sie, wenn ihre Raub von einiger Dauer seyn soll, eine Menge Bäume umbauen, sich mit den Zweigen Hütten bauen und das übrige Holz zu Handarbeiten benutzen. Ihre Religion ist ein Gemisch von Götzendienst und Mohamedismus; doch leben die meisten von ihnen unwissend in den Tag hinein, ohne ihr ganzes Leben hindurch an eine höhere Bestimmung zu denken.

Manuele hatte schon in Bondu von diesem Volke mit großer Verachtung reden gehört und schauderte jetzt bei dem Gedanken: solchen Unholden in die Hände gerathen zu seyn. Sie betete still zu Gott: daß er sie recht bald erlösen möge aus dieser Gemeinshaft. Das alte Weib schien ihre Gedanken zu errathen.

„Dir ist wohl bange vor uns, albernes Kind!“ sagte sie, „weil Du vielleicht hast Schlimmes über das Volk der Laobes reden hören. Sey ohne Furcht, hier wird Dir nichts Böses geschehen, wenn Du gehorsam bist und keinen Versuch machst, zu entfliehen. Vor Mißhandlungen bist Du sicher, ich habe Dich in meinen Schutz genommen, und ich gelte etwas; denn die Obersten dieser Horde sind meine Söhne.“

„Was aber hat man mit mir vor?“ fragte Manuele, die einiges Zutrauen zu der Alten gewann: warum raubte man mich aus der stillen Hütte wo ich schlief, und was wird hier endlich mein Schicksal seyn?

„Preise Dich glücklich!“ antwortete das Weib, „denn Du wirst vielleicht die Frau des Stamm-Oberhauptes unsers Volkes werden!“

Manuele schauderte vor diesem Glück zusammen; doch bezwang sie ihr Gefühl, um die Alte, deren Schutz ihr vorläufig unentbehrlich war, nicht zum Zorne zu reizen. Diese fuhr, ohne Manuelens innere Bewegung wahrzunehmen, also fort: „Mein ältester Sohn, das Stamm-Oberhaupt der Laobes, der jetzt nicht bei unsrer Horde ist, sondern mit einem Haufen wacker Männer im Lande der Jolos-Neger umherstreift, hat sich noch kein Weib zugelegt, denn ihm ist einst gewahrsagt worden: daß er nur mit einer Weissen glücklich seyn würde. Längst hat er nach einer solchen getrachtet, und sich sogar bis über die große Wüste unter die Mauren und Berbern gewagt, um eine europäische Sklavin zu kaufen; aber die Muselmänner, welche die weissen Weiber selbst gerne besitzen, haben ihm, (dem ohnehin von ihnen verachteten Laobes) so viel er auch geboten, seinen Wunsch nicht gewährt. Er hat nachher die Kühnheit gehabt, mit Gewalt und List sich eine solche Beute zu erringen, aber sein Versuch ist übel abgelaufen, und nur mit Mühe konnte er das eigene Leben retten. In die Länder, welche wir durchstreichen, kommt äußerst selten, vielleicht in einem Menschenalter kaum ein Weib von weisser Farbe, und bis an die Meeresküste, wo Abendländer wohnen sollen, hat sich unser Stamm nie wagen dürfen. So ist also meines Sohnes Verlangen nie erfüllt worden. Wie groß wird aber seine Freude seyn, wenn er bei seiner Zurückkunft Dich findet, und sich dem Ziele seiner Wünsche nahe sieht.“

„O möchte ich doch noch vor seiner Rückkehr Gelegenheit finden, mich zu befreien!“ dachte Manuele, während die Alte sich entfernte, um für ihre künftige Schwiegertochter ein Mittagmahl zu besorgen.

Gegen Abend kamen viele Männer, welche den Tag über Streifereien in die Umgegend gemacht hatten, mit erlegtem Wild und anderer Beute nach dem Lagerplatze zurück. Manuele wurde allen von der Alten, die jedermann, (ihre beiden Söhne ausgenommen) Großmutter nannten, als die Braut ihres ältesten Sohnes, des Stammhüpfings Babufar, vorgestellt. Man grüßte die Ankömmlingin zwar rauh, aber mit einer gewissen Herzlichkeit, die alle Furcht vor schlimmer Begegnung aus Manuelens Seele verbannte. Budaju und Monturab, die jüngeren Söhne der Alten, und Führer der Horde in Abwesenheit ihres Bruders, bezeugten nebst ihren Frauen sogar eine gewisse Freundlichkeit gegen die Fremde, und alle waren froh, daß nun endlich der Wunsch ihres Oberhauptes erfüllt werden könne.

Den Männern, welche die Weisse in der einsamen Hütte am Thurne gefunden und hieher gebracht hatten, wurde eine bedeutende Belohnung versprochen, wenn Babufar zurückkommen würde.

Manuele, die in ihrem Sinne den Entschluß gefaßt hatte: heimlich zu entweichen, wenn dieses Unternehmen auch mit Gefahren verknüpft seyn sollte,

wollte gern wissen, wenn das Schicksal: des Hüpfings Frau zu werden, vor dem sie erbeite, ihr bevorstände? Sie zwang sich daher zur Verstellung und fragte jetzt, durch das freundliche Benehmen der wilden Männer dreister gemacht: wenn wohl der ihr zum Gemahl bestimmte Fürst der Laobes hier eintreffen würde?

Die Alte antwortete lächelnd: „Du harrest wohl schon voll Sehnsucht des Bräutigams, mein schwächendes Lächlerlein? aber Du mußt Dich schon in Geduld fassen; denn es können bis zu seiner Rückkehr gewiß noch einige Monden vergehen. Das Reich der Vourb Jolos, wo er jetzt hauset, ist mehr als hundert Tagereisen von hier entfernt. Doch laß Dich die Zeit des Wartens nicht verdrießen; denn je länger das Harren, um desto süßer die Freude. Sieh Deine Hand mir her, ich werde Dir wahrsagen; vielleicht kann ich Dir recht viel Schöner verkünden!“

Manuele, obgleich sie dies verächtliche Vossenspiel verabscheute, durfte sich doch nicht weigern, der Alten zu gewähren. „Et mein Kind,“ sagte diese: „Deine Sachen stehen gut; Du kannst getrost seyn, Deine heißesten Wünsche werden in Erfüllung gehen. Zwar liegen zwischen jetzt und der Zeit Deines Glückes noch einige Widerwärtigkeiten — wahrscheinlich das lange Harren auf den Bräutigam — doch Du wirst sie siegreich überwinden!“

Obgleich Manuele das Wahrsager-Handwerk stets als eine höchst sündhafte Beschäftigung verachtet und solchen Prophezeiungen keinen Glauben geschenkt hatte, so machten doch die Worte der Alten heute einen besondern Eindruck auf ihr Gemüth. Wie Einer, der vom Schwindel ergriffen in den Abgrund stürzt, im Fallen nach einem schwachen Baumzweige greift, um sich daran fest zu halten, so hascht der Unglückliche und Verlassene gern nach jeder Hoffnung, die ihm für die Zukunft ein besseres Loos verspricht, wenn sie ihm auch bei ruhigem Nachdenken als unzuverlässig und verwerflich scheint.

So erweckte, trotz aller Vernunft- und Religionsgründe, die sich wider sie erhoben, die Prophezeiung der Alten in dem Herzen der armen Manuele, ein gewisses gläubiges Gefühl. Sie konnte eine lebhafte Freude über den empfangenen Trost nicht unterdrücken, nahm indeß die frohe Verheißung in ganz anderem Sinne auf, als die Wahrsagerin dieselbe gab. Vor allem aber dankte sie Gott im Stillen, daß die Rückkehr des Hüpfings der Laobes noch ferne sey, indem sie hoffte, es werde sich ihr während dieser Frist wohl eine günstige Gelegenheit zur Flucht darbieten.

Ein langes trauriges Jahr verging der armen Manuele unter dem wilden Volke in beständiger Furcht, doch am Ende einem Schicksal erliegen zu müssen, vor dem ihr grauste. Während dieser bedeutenden Frist hatte sich kein günstiger Zufall ereignet, der ihr zu der beschlossenen Entweichung förderlich gewesen wäre. Immer wurde sie von den

Laobes vorfällig beobachtet, von der Alten sogar mit Argus-Augen bewacht. Man begegnete ihr zwar freundlich, und sie hatte nicht Ursache, sich über Beleidigungen und harte Behandlung zu beklagen, aber es ist leicht begreiflich, daß die unregelmäßige Lebensart, die sie zu führen gezwungen war, das unstäte Umherziehen, das Wohnen in Wäldern und abgelegenen, ungesunden Schluchten und das ganze verwerfliche Treiben der häßlichen Menschen Race ihr immer mehr zuwider werden mußte. Schon mehreremal hatte die Horde ihr Lager verändert: jetzt zog sie dem Lande der Bourb Jolos zu, um ihrem Häuptling und den unter seiner Führung befindlichen Stamm-Brüdern, von denen ihnen lange keine Nachricht geworden war, näher zu kommen. Manuele hatte während der Zeit die maurische Sprache, welche von den Laobes gewöhnlich geredet wird, so gut gelernt, daß sie alles verstand und beantworten konnte.

Es vergingen, da der Zug sich nur langsam fortbewegte und oft ein paar Tage lagerte, wieder einige Monate, ehe die Grenzen des jolossischen Landes erreicht wurden. Hier ward den Laobes die traurige Botschaft: daß ihr Oberhaupt samt seinen Gefährten von den Negern bei einem Volksausfande erschlagen worden sen. Diese Nachricht verbreitete Schrecken und Berrüßniß bei der ganzen Horde, den lautesten Jammer aber äußerte die unglückliche Alte, die den besten ihrer Ebne verloren hatte, so daß selbst Manuele, welche durch den Tod Babufar's von einer großen Furcht befreit wurde, inniges Mitleid für die Trostlose empfand. Die Laobes mußten nun, da auch ihnen bei dem fortwährenden Aufruhr im jolossischen Lande die größte Gefahr drohte, auf einen schleunigen Rückzug bedacht seyn. Man beschloß, durch das Reich Foutatoro über den Va Sing oder Senegal in die große Wüste zu ziehen. Nach einer viermonatlichen zum Theil beschwerlichen Reise erblickte Manuele die Ufer des großen Stromes, den sie vor dritthalb Jahren schon einmal auf Brüstleres Schiffe befahren hatte. Damals ahnte ihr Herz nicht, welchen Schicksalen sie entgegentritte, denn sie wählte ja die Rückkehr ins theure Vaterland angetreten zu haben. Mit andern Gefühlen betrachtete sie jetzt die klaren Wellen, in denen sich die grünen Wipfel der Bäume spiegelten, denn vor ihr lag eine dunkle trübe Zukunft, und die Nebel der Ungewißheit umhüllten ihren Blick.

Seit der Nachricht von Babufar's Tode, war sie von den Laobes weniger gut behandelt worden als früher, und als sie es einmal gewagt, um ihre Freilassung zu bitten, hatten Budaju und Monturab ihr die Gewährung mit harten Worten verweigert. Auch das alte Weib war ihr seit des Sohnes Tode sichtlich abgeneigter geworden, und als Manuele einst sich zu der Frage erkühnte: was denn nun ihr Schicksal seyn würde? hatte die Gefragte in rauhen Tönen geantwortet: „Das wirst Du schon erfahren, wenn es Zeit ist; störe mich jetzt nicht in meinem Grame!“

An den beholzten Ufern des Senegal machte der

Zug auf ein paar Tage Halt, und es wurden in der Geschwindigkeit Bäume gefällt und von den besaubten Aesten und Zweigen einige leichte Zelte errichtet.

Manuele saß beinahe vom Morgen bis zum Abend am Rande des Stromes und schaute sehnsuchtsvoll den sich fortdrängenden Wellen nach, die dem Meere und St. Louis zuströmten. In ihrer Brust regte sich eine leise Hoffnung: daß vielleicht in diesen Tagen ein europäisches Schiff auf den klaren Fluthen hergesegelt kommen und sie aufnehmen könne. Ach wäre sie jetzt frei gewesen, wie freudig hätte sie am Ufer des Senegal entlang der französischen Niederlassung zuelten und dieselbe wahrscheinlich in ein paar Wochen erreichen können. Aber nahe am Ziele dämmen sich dem Ringer oft noch unüberwindliche Hindernisse entgegen und hemmen seinen Lauf. Vergebens war das Hoffen der armen Manuele, vergebens schaute sie erwartungsvoll umher und horchte halb freudig halb ängstlich auf, wenn das Rauschen der vom Wind bewegten Baumgipfel sie täuschte — es zeigte sich kein rettender Kahn auf dem Wasser, nur Flußpferde tauchten bisweilen auf und verschwanden schnell wieder, wenn sie Menschen gewahrten.

Nach einigen Tagen setzte die Horde über den Strom; er war an der Stelle wo man den Uebergang unternahm, sehr seicht und ohne Gefahr zu durchwaten. Nachdem ein paar Bergücken überstiegen waren, breitete sich vor den Blicken der unstäten Wanderer die große unabschbare Wüste Sahara aus. Mit einem Gefühl der Wehmuth schaute Manuele auf das vor ihr liegende ungeheure Sandmeer; hier schien die Macht der schaffenden Natur erlahmt zu seyn. Ehe noch die Laobes den letzten fruchtbaren Hügel verließen, versahen sie sich reichlich mit Früchten und füllten alle vorräthigen Schläuche voll Wasser. Man beschloß noch einen Tag zu rasen und dieser Beschluß erwies sich als sehr heilbringend, denn gegen Mittag erhob sich der entsetzliche Samum und thürmte vor den Augen der noch in Sicherheit sich befindenden Nomaden-Horde Berge von Sand empor. Gleich empyrten Meereswellen wälzten sich ungeheure Staubmassen auf und nieder, dem Donner ähnlich brauste der Sturm, aber kein lindernder Tropfen Regen kühlte die glühene Elemente: Luft und Erde. Eine Menge Vögel fielen todt herab und das Angstgeschrei der vierfüßigen Thiere vermischte sich grausig mit dem Seheul des Windes.

Ein so furchtbares Naturwunder hatte Manuele noch nicht gesehen; ihr Herz bebte, und angstvoll schaute sie in das wilde Chaos und glaubte, der Untergang der Welt sey jetzt erschienen.

Glücklicherweise war der verderbliche Samum diesesmal nicht lang anhaltend. Als die vorher so empyrten Elemente sich beruhigt hatten, trat die Horde ihren Zug wieder an. Aber bald wurde dieser aufs neue unterbrochen, da die Alte sehr plötzlich erkrankte und schon am zweiten Tage in den

heftigsten Krämpfen verschied. Sie fand ihr Grab in dem glühenden Sande der Sabara. Manuele trauerte um ihre ehemalige Beschützerin mehr als deren Ehne und Anerkanden, und sie war die Einzige, welche der Verstorbenen Thränen der Erinnerung weihete. Aber mit denselben vermischten sich auch Thänen dem eigenen Schicksal geweint. „Auch du wirst wohl in dieser kden, unermesslichen Steppe deine Schlummerstätte finden und kein liebendes Wesen wird hier um dich trauern.“ So sagte die arme Gefangene zu sich selbst, als die Leiche der Alten mit darrer Erde bedeckt wurde.

Mit manchen Mühseligkeiten und Beschwerden kämpfend war die Horde bereits acht Tage lang in die Wüste hineingezogen, und hatte bisweilen einen etwas fruchtbaren Lagerplatz grüßentheils aber nur unwirthbare und keinen erfreulichen Anblick darbietende Gegenden gefunden. Auch war dem Zuge bisher kein menschliches Wesen begegnet. Endlich am neunten Morgen der anstrengenden Wanderung erblickte man in der Ferne Kameele und vermutete nicht mit Unrecht, auf eine Karavane zu stoßen.

Einige Laobes wurden schnell vorausgeschickt und kamen mit der Nachricht zurück, daß ein maurischer Stamm hier sein Lager aufgeschlagen habe. Bald erblickte man auch ein paar stattlich gekleidete Mauren, die auf berberischen Pferden heransprengten und bei den Führern der Horde anfragen ließen: ob sie Sklaven zum Verkauf mit sich führten?

„Nur ein weißes Weib!“ wurde den Fragern zur Antwort und Manuele erschrock und schauderte, denn nun sah sie ihr Schicksal entschieden. Sie wurde den Mauren vorgestellt, welche sie mit lusternen Blicken betrachteten und sogleich den Laobes das geforderte Kaufgeld bewilligten. Die Unglückliche mußte nun ihren neuen Gebietern zur Karavane folgen. Alles was sie dort sah, zeigte von Reichthum und Wohlstand. Mehr als zwanzig schöne geräumige Zelte von prächtiger Leinwand standen aufgeschlagen und in den zierlichsten derselben lagen damastene Decken und Ruhepolster auf dem Boden. Die Mauren waren alle gut gekleidet, sogar die Knechte, welche sich um die Kameele und Pferde, deren es eine Menge gab, beschäftigten, hatten reinliche Gewänder an. Ueberhaupt herrschte zwischen diesem Lager und dem der Laobes ein gewaltiger Abstand. Aber Manuele wäre, obgleich sie in der letzten Zeit bei der elenden Horde keine gute Behandlung erfahren hatte, gern zu derselben wieder zurückgekehrt, denn der neue Wechsel ihrer Lage schien ihr noch unheilbringender zu seyn, und nur zu bald bewies es sich, daß diese trübe Ahnung keine trügerische sey.

Manuele war noch keine Viertelstunde bei der Karavane, so geriethen die beiden Mauren, welche sie von den Laobes gekauft hatten, über ihren Besitz in einen heftigen Streit. Jeder wollte die schöne Sklavin als alleiniges Eigenthum für sich behalten und dem andern die Hälfte der Kaufsumme wieder erstatten. Trotz aller gütlichen Vorstellun-

gen der übrigen Männer, welche als Vermittler auftraten, wich keiner der Streitenden von seinem Vorsatz ab und beide erhitzen sich nach und nach so sehr, daß sie endlich die Dolche zogen und einander feindlich anfielen.

Manuele schauderte bei diesem schrecklichen Austritte; er mochte enden wie er wollte, ihr fiel doch ein Loos, vor dem ihre Jugend erbebt. „O ich Unglückliche!“ seufzte sie still für sich, „so bin ich auch noch bestimmt, blutigen Zwist unter fremde Menschen zu säen, der für mich nur böse Früchte bringen kann. O ewige Gerechtigkeit, wache über mir, denn nahe bin ich dem Verderben!“

Während sie in der Angst ihres Herzens also betete, hatten die Kämpfer sich gegenseitig schon einige leichte Wunden beigebracht und drängen, dadurch nur noch mehr gereizt, immer wüthender widereinander ein. Da erschien plötzlich auf einem milchweißen arabischen Kasse ein hoher Mann in prächtiger türkischer Kleidung, den Kopf mit einem kostbaren Turban voll schöner Steine und Straußfedern geziert, und sprengte, den Kämpfern ein donnerndes Halt zuherrschend, auf den Kampfplatz. „Hassun, unser Oberhaupt!“ riefen Alle ehrerbietig und stoben wie Spreu auseinander.

Manuele schaute empor und erblickte eine herrliche Mannsgestalt von edlem Wuchs und majestätischem Ansehen, auch das Gesicht wäre schön zu nennen gewesen, wenn aus den Zügen desselben nicht eine wilde Leidenschaftlichkeit nur zu deutlich hervorgeleuchtet hätte.

„Was giebt es hier?“ fragte der Häuptling des Maurenstammes, der mit seinem Gefolge von einem Jagdritt zur Karavane eben zurückgekehrt war, und schon in einiger Weite den Kampf bemerkt hatte. „Warum zerfleischt Ihr Euch so wüthend, Rasende?“

„Um dieser Sklavin willen!“ antwortete ein Dritter. „Beide haben dieselbe vorhin von jener dort lagernden Laobeshorde gekauft und Jeder will sie nun allein besitzen, keiner dem andern sie gütwillig überlassen.“

Hassun warf jetzt einen Satyrblick auf die bedende Manuele. „Ein schönes Weib!“ sagte er und aus seinen Augen blühte ein wollüstiges Feuer. „Führ wahr ich muß Euch verzeihen!“ fuhr er zu den Streitern sich wendend fort: „dieser Preis ist schon des Ringens werth. Doch damit der Kampf ein Ende hat und sich keiner von Euch eines Vorzugs vor dem andern rühmen, keiner den andern beneiden und hassen darf, so will ich die Sklavin für mich behalten und Euch den Kaufpreis doppelt ersetzen.“

Murrend fügten die beiden Mauren sich in den Ausspruch doch sah man es ihnen an, daß sie die Beute lieber einem Dritten gönnten als dem Nebenbuhler.

(Fortsetzung folgt.)